

B.S. JOHNSON

## Später Siegeszug

**Manche Dinge brauchen etwas länger, aber nun hat sie endlich den Kontinent erreicht, Christie Malrys "Tolle Idee", die in England bereits seit 1973 auf dem Markt ist.**



B.S. Johnson

Glücklicherweise besticht Christie Malrys Tolle Idee auch heute noch, was sich ja beileibe nicht von allen Einfällen behaupten lässt. Das mag daran liegen, dass sich Christie auf eine ehrwürdige Vorläuferin stützt, die bereits 1494 von Luca Pacioli entwickelte doppelte Buchführung. Deren Prinzip ist simpel: Jede Minderung auf der einen Seite führt zu einer Mehrung auf der anderen.

Die ganze Kunst besteht darin, die Konten zu bereinigen, also jedem Debet einen Kredit gegenüberzustellen. Als Christie Malry die ungeahnten Möglichkeiten dieser Methode erfasst und auf völlig neue Bereiche anwendet, ist der Romanschreiber erstmal aus dem Schneider. Denn nun kann er die Exposition beenden und die LeserInnen auf seinen Helden loslassen. Schon damals setzte Bryan

Stanley Johnson (1933 – 1973) nämlich auf die Mitarbeit seines Publikums, auch wenn die bei ihm nicht Interaktivität, sondern Transkursion heißt und mit dem Streifzug durch die Köpfe seiner Romanfiguren beginnt.

Von Christie ist bisher bekannt, dass er seine kurzzeitige Karriere als Bankbeamter geschmissen, eine neue Stelle bei der Süßwarenfirma Tapper's angetreten und einen Fernkurs in Buchhaltung belegt hat. Seine Mutter kann an dieser Stelle folglich beruhigt die Bühne verlassen: "Mein Sohn: Ich bin zwecks dieses Romans auf den Tag genau achtzehn Jahre und fünf Monate lang deine Mutter gewesen, wenn ich davon ausgehe, dass die Empfängnis nach Mitternacht stattgefunden hat. Nachdem du jetzt deine Tolle Idee gehabt hast und dich auf dein Lebenswerk stürzt, gibt es für

mich nichts mehr zu tun." Und da es sich um einen kurzen Roman handelt, lässt Christie die Verstorbene bereits am folgenden Tag ordnungsgemäß unter die Erde bringen.

B. S. Johnson ist weiß Gott nicht kleinlich mit seinen Ideen, aber, wie gesagt, Lektüre ohne Eigenleistung ist bei ihm nicht zu haben, schon der korrekten Buchführung wegen. Da der Autor Personenbeschreibungen in Romanen nur geringen Nutzen beimisst, müssen sich die Lesenden beispielsweise ihren eigenen Christie erschaffen. Auch die Motive seines Helden sind dem Autor keine näheren Angaben wert, weil ein Mann schließlich allein an seinen Taten gemessen wird. Alsdann heißt es, Christie eine Freundin beizugeben, auf dass der Held nicht so allein sei. Sie soll auf den Namen Neuntöterin hören und in einer Schlachtereier arbeiten. Was den Umgang der jungen Dame mit Männern angeht, so formuliert der Autor drei Regeln, die auch für Christie gelten, ganz egal, wie Sie ihn sich vorstellen. Die eingeflochtenen Hinweise auf Christies Vergangen-



heit werden Johnson allerdings gleich wieder kassiert. Droht der Roman wegen dieser vielfältigen Verzögerungen, Erklärungen und Entschuldigungen gar zu sehr ins Stocken zu geraten, zieht B. S. Johnson die Notbremse und sorgt für Action, und zwar nicht zu knapp.

Mit immer verwegeneren Aktionen hält Christie Malry schließlich sogar Scotland Yard in Atem. Doch nicht diese Institution, sondern das Schicksal macht Christie nach

seinem größten großen Coup die Schlussrechnung auf: Der Held wird von einem böse wucherndem Krebs dahingerafft, und so bleibt dem Autor nichts weiter übrig, als die letzte Eintragung im Journal vorzunehmen: Konto gelöscht. B. S. Johnsons im wahrsten Sinne mitreißender Roman über einen kleinen Angestellten, der zum Anarchisten wird, ist von Michael Walter mit viel Witz und Verve übersetzt worden. Eine verlegerische Tat, die der Argon Verlag getrost auf der Habenseite verbuchen kann!

Angela Wicharz-Lindner

**B.S. Johnson: Christie Malrys doppelte Buchführung, aus dem Englischen ("Christie Malry's Own Double-Entry", William Collins and Co. Ltd, London 1973) von Michael Walter; Vorwort von Georg M. Oswald, Argon Verlag Berlin 2002, 223 S., 18 €.**

LIEBESKIND VERLAG

## Furioser Einstieg

**Das Verlagswesen krankt allenthalben an einer schleichenden Ausdünnung des Spektrums unabhängiger Verlags-häuser, an der rasanten Konzentration in Verlagswesen und Buchhandel und am Mangel an Originalität und Experimentierfreudigkeit.**

Deshalb war es ein nicht alltägliches Ereignis, als die Buchhandlung Liebeskind in München im letzten Herbst mit ihrem ersten, belletristischen Verlagsprogramm aufwartete. Es gibt also nicht nur Alarmierendes aus der Bücherwelt zu vermelden, und wenn die beiden ersten Programme vor allem interessante Übersetzungen von unbekanntem AutorInnen bieten, so ist der Auftritt mit einer gebührenden Portion Vorschusslorbeeren zu begrüßen.

Zwei Novitäten des letzten Herbstes haben wir uns zu Gemüte geführt. Zuerst zum barocken Gesellschaftsroman *Der Duft der Dinge* des italienischen Autors **Paolo Teobaldi**. Hier geht es um die Entsorgung von Müll. Nach der Trennung von seiner Frau macht sich der weltfremde Lehrer Tizio daran, den Abfall, der sich in den letzten 30 Jahren in der gemeinsamen Wohnung angesammelt hat, zu entsorgen. Eine wahrhaftige Sisyphe-

arbeit, bei der nicht nur Alltags-schrott, sondern auch Gefühls-matsch zu verwursten ist.

Ob dieser ex post erledigten Gefühlsarbeit vernachlässigt Tizio seine bezahlte Arbeit und landet schließlich bei der städtischen Müllabfuhr. Am Ende sehen wir ihn als Leiter einer Abfalldeponie, wo er anhand verschiedener Schichten des Müllberges eine Art "Archäodrom" der Nachkriegsgeschichte aufbauen möchte.

Hinter der akribisch-dokumentarischen Übung des Sortierens materieller und seelischer Altlasten und dem satirischen Grundton des Romans verbirgt sich eine profunde Gesellschaftskritik, die in dieser Form ihresgleichen sucht. Fernab moralischer Fingerzeige dringt Teobaldi durch den Müll der Zivilisation bis zum *mal de siècle* einer Gesellschaft vor, die nicht nur materielle Überbleibsel unzureichend hortet, um sie in einem befreienden Gewaltakt aus den Augen und aus dem Sinn zu schaffen.

Ein außergewöhnlicher Lesegenuss, der nicht nur beängstigende archäologische Befunde über die Überflusgesellschaft zutage fördert, sondern gleichfalls eine grandiose Analyse des seelischen Zustands der Konsumzivilisation zelebriert. Für uns die Riesenüberraschung des Leseherbstes!

Ein wesentlich ernsterer Grundton findet sich beim erotisch gefärbten Roman *Hotel Iris* der jungen japanischen Autorin **Yōko Ogawa**. Die siebzehnjährige Tochter einer Hotelbesitzerin an der japanischen Küste erlebt als



Rezeptionistin, wie ein älterer eleganter Herr manu militari aus dem Hotel befördert wird, weil seine Begleiterin ihn abartiger sexueller Praktiken bezichtigt. Fasziniert von der tragisch anmutenden Persönlichkeit, nimmt die neugierige junge Frau die Spur des Geächelten auf und gibt sich recht ungeniert seinen sado-masochistischen Ritualen hin. Kein Wunder, dass es aufgrund der morbiden Atmosphäre rund um den eigensinnigen Übersetzer zu einem tragischen Finale kommen wird.

Die Nonchalance, mit der die Autorin die zumindest als abartig zu bezeichnenden sexuellen Praktiken beschreibt, zu der sich die Ich-Erzählerin freiwillig verführen lässt, mag für manche zartbesaiteten LeserInnen eine Zumutung darstellen. Doch der Roman verzichtet völlig auf reißerischen Voyeurismus und konzentriert sich auf literarische Erotik. Die morbide Atmosphäre in diesem grauen Strandbad, die völlige Absurdität der heftigen Beziehung zwischen den ungleichen Personen und die filigrane psychologische und choreographische Einheit der Erzählung machen aus diesem Roman ein sehr ungewöhnli-

ches literarisches Abenteuer, das die meisten LeserInnen sicherlich nachhaltig verunsichern wird.

Fazit: Der Einstieg des Neulings "Liebeskind" in die turbulente Verlagszene war furios. Wir wünschen "ad multos annos" und legen in legitimer Vorfreude die Novitäten des Frühjahrs auf den Nachttisch.

Robert Garcia

**Paolo Teobaldi: Der Duft der Dinge, Roman aus dem Italienischen ("La discarica", Edizioni e/o Roma 1998) von Peter Klöss, Liebeskind Verlag München 2001, 224 S., 18,90 €;**  
**Yōko Ogawa: Hotel Iris, Roman aus dem Japanischen ("Hoteru Airisusu", Gentosha Tokyo 1996) von Ursula Gräfe und Kimiko Nakayama-Ziegler, Liebeskind Verlag München 2001, 223 S., 18,90 €.**

FAY WELDON

# Die Geheimnisse der alten Dame

**Wer keine Familie hat, soll sich auch keine suchen, denn statt inniger Verbundenheit kann's auch was anderes geben**

Mit dreiundachtzig Jahren wird das Leben in einem großen Haus beschwerlich, und so beschließt Miss Felicity, in ein luxuriöses Seniorenwohnheim umzuziehen. Ihre einzige Verwandte, Enkelin Sophia, arbeitet als vielbeschäftigte Filmcutterin in London und kann nur selten zu ihr über den Atlantik nach Rhode Island jetten. Allerdings kommt sie, um beim Umzug zu helfen. Sophia, die darunter leidet, dass ihre Mutter nicht mehr lebt und auch sonst keine Verwandten in der Nähe sind, denen man Weihnachtsgeschenke kaufen könnte, wittert neue Horizonte, als ihre Oma beiläufig erwähnt, dass sie noch eine Schwester hat,

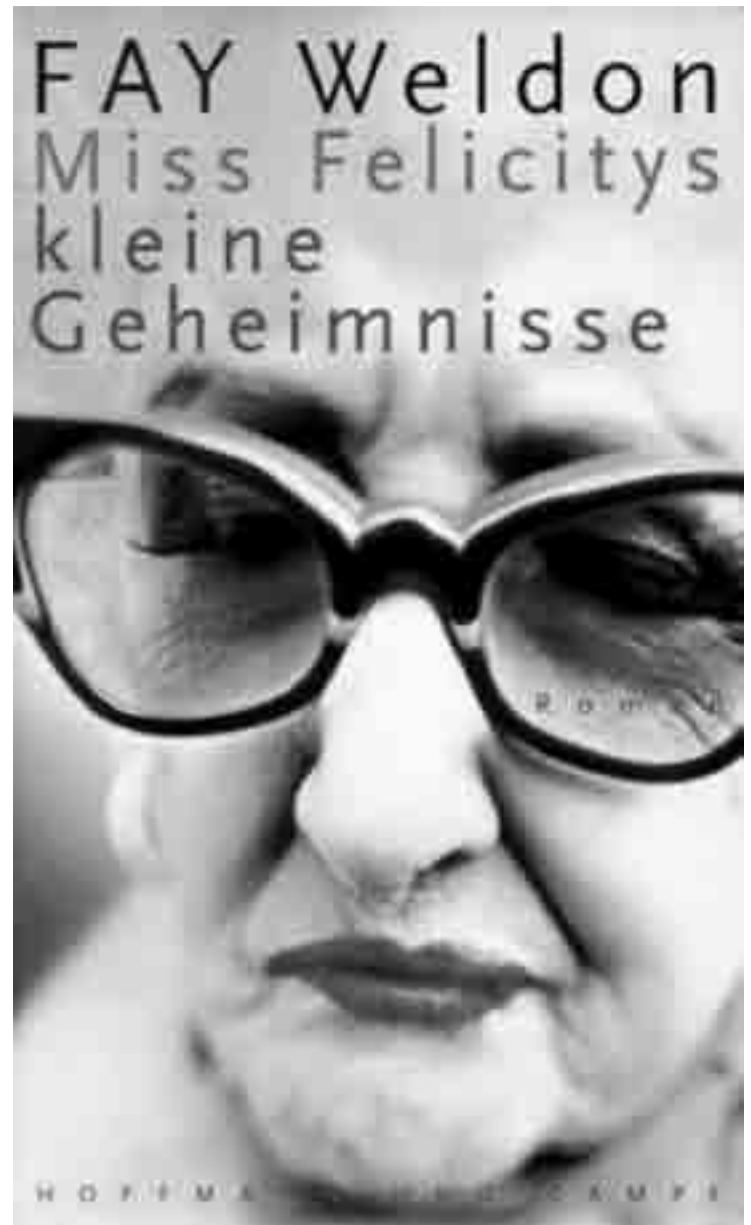
von deren Verbleib sie allerdings nichts weiß. Sophia, zurück in London, sucht und findet, und damit geht der Ärger los, denn mit diesen Verwandten ist das so eine Sache.

Die kleinen Geheimnisse der alten Dame stammen aus einem übervollen Leben mit Höhen und Tiefen, aber auch das Dasein in dem schicken Altenwohnheim ist alles andere als trübsinnig, da es ja auch lebenslustige Rentner gibt, die mitnichten den Tag im Schaukelstuhl verdösen. Aber der Sippschaft passt das nicht, der Heimleitung und Felicitys eifersüchtiger Freundin ebenso wenig, und Miss Felicity hat alle Hände voll zu tun, um ihre Freiheit zu verteidigen. Amüsant erzählt Fay Weldon die Abenteuer von Oma und Enkelin in London und im fernen Amerika. Allerdings merkt man dem Buch an, dass die Autorin

Psychologie studiert hat, und sie kann von dem Metier offensichtlich nur schwer lassen, denn wir erfahren fast ein wenig zu viel des Guten über die Seelen unserer HeldInnen. Nicht jedeR will beim Lesen eines Romans gleich einen Grundkurs in Psychologie mitmachen und mit vielen Weisheiten konfrontiert werden. So genau wollten wir es gar nicht wissen, wir gucken Miss Felicity lieber beim Zocken im Spielcasino zu oder freuen uns, wenn sie der bösen Oberschwester im Heim eins auswischt!

Suzanne Koenig

**Fay Weldon: Miss Felicitys kleine Geheimnisse ("Rhode Island Blues", Flamingo, London), aus dem Englischen von Sigrid Ruschmeier, Hoffmann und Campe Verlag Hamburg, 2001, 414 S., 22,95 €.**



LENA ANDERSSON:

## Im Hinterhof des Sozialstaats

(awl) - Das "schwedische Modell" ist in die Jahre gekommen, die Wohnungen in Stensby auch. Die Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre errichteten Billigbauten bergen nicht wenige Gefahren für die BewohnerInnen. Dunkelheit, Feuchtigkeit und drangvolle Enge drohen, im Verein mit den allmählich aus dem Mauerwerk austretenden Giftstoffen, die "apatia violentia" hervorzurufen, eine Krankheit, bei der sich die Neigung zu Gewalttätigkeit mit der Gleichgültigkeit gegenüber demokratischen Werten paart. Lena Andersson, die 29 Jahre junge Autorin dieses Kurzromans, weiß, wovon sie schreibt. Aufgewachsen in einer Stockholmer Trabantenstadt, hat sie die vielfältigen Konflikte menschlichen Zusammenlebens hautnah kennen gelernt. In vielen kurzen Szenen, Vignetten gleich, fängt die Autorin den Alltag der BewohnerInnen von Stensby ein, die aus vielen unterschiedlichen Kulturen stammen. Neben Armut und Rassismus, Familienfehden und Alkoholismus sind immer wieder Zeichen der Hoffnung, des Lebensmutes zu erkennen: Liebe und Freundschaft sind auch unter miserablen Bedingungen nicht völlig ausgeschlossen. Lena Anderssons "Idylle von Stensby" dürfte alle diejenigen schockieren, denen der Begriff "Multikulturalismus" allzu leicht von den Lippen geht. Aber manchmal kann ein Schock ja sehr heilsam sein. Fest steht jedenfalls, dass nicht nur in Schweden noch viel zu tun bleibt, um der "apatia violentia" Einhalt zu gebieten. Lena Anderssons lesenswerter Roman ist ein erster Schritt in die richtige Richtung.

**Lena Andersson: Die Idylle von Stensby, aus dem Schwedischen ("Var det braså?", Bokförlaget Natur och Kultur, Stockholm 1999) von Karl-Ludwig Wetzig, Eichborn Verlag Frankfurt 2002, 175 S., 17,90 €.**

BERND SCHROEDER:

## Die Madonnina

(sk) - Massimo hat Severina verlassen. Eines Tages ist er mit der Gruppe von Touristen, die er in den Bergen nicht weit von Mailand herumgeführt hat, einfach verschwunden. Eine Frau, Renata, hat ihm den Kopf verdreht. Für sie hat er alles stehen und liegen lassen, ist ihr nach Mailand gefolgt. Seitdem lebt Severina da oben in den Bergen, allein mit ihrer verbitterten Schwiegermutter, und schweigt. Ein ganzes Jahr lang hat sie kein Wort gesagt, sich geweigert, im Winter die Alm zu verlassen, und wäre mit der Alten beinahe erfroren. Doch eines Tages sieht sie Massimo den Berg hinaufkommen. Er ist zurück, und Severina, die diesen Tag wie nichts sonst herbeigeseht hat, weiß plötzlich nicht mehr, was sie empfinden soll.

Es ist eine kurze Geschichte, die Bernd Schroeder aus zwei verschiedenen Perspektiven erzählt. Sie handelt von zwei Menschen und ihrer Dorfgemeinschaft, die in der heutigen Zeit ein fast archaisches Leben führen, einfach und gerade denken und handeln, und genau so auch mit kleinen und großen Krisen umgehen. Überaus lebendig sind die Charaktere, einfühlsam beschrieben, und so geht diese kleine Geschichte richtig unter die Haut.

**Bernd Schroeder: Die Madonnina, Carl Hanser Verlag München 2001, 204 S., 17,90 €.**

DENIS JOHNSON

# Verkannte Engel

**Mit Engeln im herkömmlichen Sinne hat der Roman "Engel" von Denis Johnson zunächst wenig zu tun.**



**Denis Johnson: Engel, Alexander Fest Verlag Berlin 2002, 239 S., 19,90 €.**

Jamie hat ihren untreuen Mann verlassen und steigt mit ihren beiden Kindern, die ihr sowieso nur Ballast sind, in den nächsten Bus. Während der Busfahrt lernt sie Bill Houston kennen, einen vierzigjährigen Abenteurer. Er kann sie schließlich dazu überreden, mit ihm einen Tag in Pittsburgh zu verbringen, wo sie von Kneipe zu Kneipe ziehen. Bill fährt anschließend allein nach Chicago weiter, wohin Jamie ihm folgt, weil sie ihm "noch ein paar Takte zu sagen hatte".

Auf der Suche nach Bill gerät Jamie an einen Mann, der ihr Medikamente einflößt und sie anschließend zusammen mit einem Freund vergewaltigt. Diese Erfahrung scheint Jamie und Bill wieder näher zu bringen, doch als Jamie Rache fordert, wehrt Bill ab: "Ich hab noch nie im Leben jemanden umgebracht. Das ist das einzige, was ich noch nicht gemacht hab, glaub ich."

Auf ihre Art und Weise scheinen sich die beiden tatsächlich zu lieben, weshalb es logisch erscheint, Jamie mit zur Familie nach Phoenix zu nehmen.

Diese Familie besteht zunächst einmal aus der fast siebzigjährigen Mutter von Bill, einer Frau, die sich in Sorge um ihre drei Söhne okkultistischen Praktiken zugewendet hat. Sie hat auch allen Grund, sich um ihre Söhne zu sorgen: Burris ist heroinab-

hängig und schreckt nicht davor zurück, seiner Mutter den Fernseher zu stehlen, um an Stoff zu kommen; Bill und James haben einschlägige kriminelle Erfahrungen und ihr Mann Harry sitzt gerade als Mörder im Gefängnis.

Zusammen mit Dwight Snow planen die Brüder einen Banküberfall, der einfach schief gehen muss, da alle drei übernervös sind und Burris sich schon vor dem Überfall einen Schuss setzen muss. Beim Überfall selbst verläuft nichts wie geplant, und Bill erschießt einen Sicherheitsbeamten. Er wird wegen Mordes angeklagt und verurteilt und landet in der Todeszelle. Jamies Traum von einem Mann, "der in einer Giftwolke ertrank", den sie zu Beginn des Romans geträumt hat, scheint sich zu erfüllen. Jamie versucht, durch eine Therapie ihr Leben in den Griff zu bekommen.

Soweit zur äußeren, eher deprimierenden Handlung von "Engel". Denis Johnson führt den Leser in ein Milieu, in dem die Figuren mehr unbewusst als bewusst ihr Leben geschehen lassen und das Gefühl haben, keinen eigenen Entscheidungsspielraum zu besitzen. Alles scheint sich nach einer ihnen unverständlichen Gesetzmäßigkeit zu vollziehen, den Sinn ihres Lebens können sie nicht erfassen.

Von Aggressivität und Dumpfheit sind auch die Dialo-

ge geprägt, und von echter Kommunikation kann keine Rede sein. Einfühlsam schildert Denis Johnson die Gemütslage der Figuren, wobei – was die Faszination des Buches ausmacht – sprachliche Vulgarität und poetische Ausdrucksweise eine einzigartige Verbindung eingehen. Dies mag sicherlich eine Herausforderung für die Übersetzung gewesen sein, doch die eigenwillige Sprache verfehlt auch in der deutschen Fassung nicht ihre Wirkung.

Lediglich die Darstellung von Bills Aufenthalt in der Todeszelle zieht sich etwas in die Länge. Man wird den Eindruck nicht los, dass der Autor die Gelegenheit nutzt, ein Plädoyer gegen die Todesstrafe zu halten, und zwar auf Kosten des Lesers.

Mit dem Titel "Engel" habe ich spontan die gefallenen Engel verknüpft, die, obwohl vom rechten Weg abgewichen, dennoch mit der Gnade Gottes rechnen können.

Alles in allem ist "Engel" sicher keine leichte Lektüre, doch auf jeden Fall eine Herausforderung im Literaturalltag.

Uschi Arens



KARIN FOSSUM

# Auf dem Weg zur Hochzeit

**Das gesammelte Schweigen einer hinterwäldlerischen Dorfgemeinschaft, ein grausames Verbrechen, das seelische Elend hinter kleinbürgerlicher Idylle... der Stoff, aus dem große nordische Kriminalromane gewebt sind.**

Kim Småge, Liza Aklund, ... und Karin Fossum. Im Zuge der erfolgreichen Gleichberechtigungspolitik in Skandinavien ist es nicht verwunderlich, dass Kriminalautorinnen dort ihren männlichen Kollegen im Publikumsereignis und in der Qualität nicht nachstehen.

Die Norwegerin **Karin Fossum** hatten wir bereits mit ihrem aufregenden Krimi **Evas Auge** vorgestellt. Die letztjährige Novität **Stumme Schreie** stellt vorangegangene Werke in den Schatten.

Beim vierten Fall des stoischen Kommissars Konrad Sejer geht es um eine verhinderte interkulturelle Ehe in der norwegischen Provinz. Im entlegenen Nest Elvestad hat sich der alternde, stille Junggeselle Gunder Jomann entschlossen, eine Frau aus Indien zu heiraten. Nicht per Katalog, sondern nach einer ausgedehnten Reise durch dieses Land. Dort hatte er die Poona Bai kennengelernt. Es war eine gefühlsechte Beziehung, und es sollte keine Scheinhochzeit werden, wenn die in-



dische Braut ihrem künftigen Mann nach Skandinavien folgt.

Doch bereits am selben Tag, da die angehende Braut mit dem Flugzeug in Norwegen landet, wird in der näheren Umgebung von Elvestad die verstümmelte Leiche einer mit einem Sari bekleideten Frau gefunden. Für die örtliche Polizei und den angereisten Kommissar Sejer beginnt nun eine mühsame Suchaktion hin-

ter der Fassade des gesammelten Schweigens der örtlichen Bevölkerung.

Die Geschichte mutet reichlich exotisch an und bietet der Autorin einige Gelegenheiten, dem Gefühlskitsch gescheiterter Liebesbeziehungen hautnah zu Leibe zu rücken, was selbst einem gewieften Kollegen wie Henning Mankell immer wieder passiert. Frau Fossum gelingt es jedoch immer gerade noch rechtzeitig, Sentimentalität abzuwenden und zu einem besonnenen, aber nicht weniger Anteil nehmenden Stil der sozialpsychologischen Beobachtung zurückzukehren und ein tiefenscharfes Bild der verschlossenen ländlichen Gesellschaft in den entlegenen Regionen Norwegens zu bieten. Damit ist "Stumme Schreie" nicht nur ein ungemein spannender Kriminalroman, sondern auch eine aufwühlende menschliche und gesellschaftliche Parabel. Und nicht zuletzt dank der virtuosens Übersetzung der anerkannten Norwegisch-Übersetzerin Gabriele Haefs eine leichtflüssige Leseübung, die weit über dem Niveau der üblichen Kriminalliteratur liegt.

Robert Garcia

**Karin Fossum: Stumme Schreie, Roman aus dem Norwegischen ("Elskede Poona" J.W.Cappelens Forlag Oslo 2000) von Gabriele Haefs, Piper Verlag München 2001, 318 S., 19,90 €.**

HANS WERNER KETTENBACH

# Wenn Männer zu viel grübeln

**Eigentlich ist Raimund Auweiler, Arzt im Ruhestand, stolz darauf, dass seiner Frau die Kandidatur zur Oberbürgermeisterin in der rheinischen Großstadt angetragen wird.**

Lene gehört zwar der falschen Partei an, nämlich der schwarzen, während das Herz ihres Mannes eher links schlägt, aber in einer demokratischen Ehe muss so etwas möglich sein. Der erhebliche Altersunterschied macht Raimund da schon mehr zu schaffen. Dem Tatendrang der Fünfzigerin hat der über Siebzigjährige immer weniger entgegenzusetzen. Während Lene ständig auf Achse ist, versorgt er den Haushalt und hütet die Enkel. Außerdem wälzt er Bücher und grübelt. Politik ist ein raues Geschäft, und deshalb ängstigen ihn die Angriffsflächen, die seine Frau ihren Konkurrentinnen um das Amt, vor allem jedoch der Journalie bieten könnte.

Immerhin hat Lene eine stets in Geldnöten steckende Schwester, deren Vergangenheit ein gefundenes Fressen für die Medien wäre. Dann ist da noch der schwule Stiefsohn, dessen gescheiterte Beziehung zu einem berühmten Dramaturgen von den Boulevardzeitungen genüsslich breitgetreten wird, und zu-

guterletzt hat die Kandidatin kürzlich auch noch Fahrerflucht begangen. Die größten Sorgen bereiten Raimund Auweiler freilich die Seitensprünge, die er seiner attraktiven Frau unterstellt.

Kettenbachs Roman ist der einsame Monolog eines alten Mannes, der sich in selbstquälenderen Grübeleien verliert. Leider bleibt Raimund Auweiler auch dann noch eine blasse Figur, wenn der Autor versucht, das angekratzte Selbstbild seines Ich-Erzählers etwas aufzupolieren, indem er dem vermeintlich Gehörnten einen Seitensprung gönnt oder ihn an das Sterbebett der Schwägerin beordert. Der Kölner Autor, Jahrgang 1928, hat lange Jahre als Journalist und Lektor gearbeitet, bevor er anfangs, Romane und Drehbücher zu schreiben. Von der NZZ wird Kettenbach "Zartheit, Humor und Melancholie" bescheinigt, die FAZ nennt ihn einen "Moralisten, der auch ein glänzender Unterhalter ist". Dieses Mal kann Hans Werner Kettenbach die hochgespannten Erwartungen jedoch nur

teilweise erfüllen. Manche Passagen der Auweilerschen Familienbiographie lesen sich zwar ganz spannend, und natürlich zehrt der Autor von seinem Insiderwissen, wenn er den Polit- und Presseklüngel aufs Korn nimmt. Insgesamt gestaltet sich die Lektüre des umfangreichen Werks jedoch leider recht zäh, auch wenn das stellenweise beigemischte rheinische Lokalkolorit die Atmosphäre ein wenig auflockert. Auffälligstes Merkmal des Romans ist des Autors Faible für den Konjunktiv, wohl gedacht als grammatikalischer Ausdruck von Raimund Auweilers Gemütsverfassung. Ein Buch für geduldige LeserInnen, allen anderen seien die Vorläufer der "Konkurrentin" ans Herz gelegt.

Angela Wicharz-Lindner

EINAR KARASON:

## Die isländische Mafia

(nre) - Man ahnt es bereits im ersten Satz, den Killians wird nichts Gutes geschehen. Um aber mehr darüber zu erfahren, gilt es sich zunächst in deren weitverzweigter Familie zurechtzufinden. Damit sich dieses Knäuel entwirren lässt, hat Kárason wohlweislich gleich den Stammbaum der Ahnfrau Solveig mitgeliefert, von deren Kindern und Kindeskindern er erzählt. Kennt man sich dann aber in der Großfamilie aus, wird man mit deren prallem Leben konfrontiert. In lockerer Form und keinesfalls immer chronologisch berichtet der Erzähler Halldór von den Geschehnissen um einen Nervenarzt und einen seiner Patienten sowie von einem Bankdirektor, einem Seemann, einer ehemaligen Schönheitskönigin, einem Pfarrer, einer Stadträtin usw. Im Lauf der Jahre bringt der Familienverband auch noch Drogendealer, Alkoholabhängige, Mörder und Knastbrüder hervor. Ehemalige Verlierer entwickeln sich zu Siegern und umgekehrt. Der enge familiäre Raum, in den Kárason seinen Roman einbettet, stellt ein breites Spektrum der Gesellschaft mit dessen Entwicklung dar.

In lockerem, leichtem Stil, der sprachlich überzeugt, stellt Kárason groteske und skurrile Typen vor, wie sie überall auf der Welt zu finden sein dürften. Bei all seinen Protagonisten steht der Wunsch, sich mit allen Mitteln zu bereichern, stark im Vordergrund. Das Buch ist keinesfalls nur Islandfreaks, sondern allen LeserInnen mit Sinn für schwarzen Humor zu empfehlen. Wer sich für dieses Buch entschieden und die ersten verwirrenden Seiten überwunden hat, dem sei ein ruhiges Plätzchen gegönnt, um sich möglichst ohne Unterbrechung den Vorkommnissen im Clan der Killians widmen zu können.

**Einar Kárason: Die isländische Mafia, Roman aus dem Isländischen (Kvikasilfur, Mál og menning, Reykjavík, 1994) von Maria-Claudia Tomany, Zsolnay Verlag Wien 2001, 298 S., 19,90 €.**

LISA APPIGNANESI:

## In der Stille des Winters

(sk) - Madelaine Blais ist eine schöne Frau, eine gefeierte Schauspielerin, deren Filme weltweit Aufsehen erregen. Sie kehrt in ihre Heimat Kanada zurück, um dort wieder Theater zu spielen. Das Stück floppt, und auch sonst ist Madeleine verunsichert. Sie fühlt sich verfolgt, will sogar einen Leibwächter engagieren. Niemand nimmt ihre Befürchtungen ernst. An Weihnachten fährt sie zur Großmutter aufs Land, nicht weit von Montréal, und lädt ihren ehemaligen Mann Pierre Rousseau für den Abend zu sich ein. Wenig später wird sie erhängt in der Scheune der Großmutter aufgefunden. Obwohl alles auf Selbstmord hindeutet, ist die alte Frau davon überzeugt, dass Madeleine ermordet wurde. Die Polizei nimmt die Ermittlungen auf, und auch Pierre gerät in den Kreis der Verdächtigen. Damit beginnt für ihn die mühsame Aufarbeitung der schwierigen Beziehung zu seiner Exfrau, die er leidenschaftlich geliebt und verehrt hat.

Leise und eindringlich beschreibt die Autorin die kalte Winterlandschaft Kanadas, und ebenso leise entwickelt sich parallel zu den Ermittlungen im Mordfall die dramatische Geschichte einer großen Leidenschaft, die zum Scheitern verurteilt war. Wer ist der Täter, oder waren es viele Täter, die diese ungewöhnliche Frau in den Tod getrieben haben, sei es mit ihren Neid oder weil sie die Ikone verehrt, den Menschen dahinter jedoch womöglich nicht gesehen haben? Die Autorin läßt sich mit der Antwort Zeit, legt das Puzzle nur zögerlich zusammen, und man folgt ihr sehr gespannt bis zur allerletzten Seite.

**Lisa Appignanesi: In der Stille des Winters (The Dead of Winter), aus dem Englischen von Wolf-Dietrich Müller, Aufbau-Verlag Berlin 2001, 412 S., 8,95 €.**

**Wenn Sie die literarischen Aktivitäten von "Lieszeechen" (Lesungen und ExLibris) unterstützen wollen, werden Sie einfach Mitglied des Vereins.**

**Es genügt, Ihren Beitrag auf das Postscheckkonto CCP 12 60 72 - 69 "Lieszeechen asbl" zu überweisen.**

**Ab 12.50 € sind Sie Mitglied, großzügigere Spenden werden dankend angenommen.**



**Hans Werner Kettenbach: Die Konkurrentin, Diogenes Verlag Zürich 2002, 522 S., 22,90 €.**